

KATRIN SOBOTHA-HEIDELK
EINSTIEG AM VIKTORIAPLATZ



freiraum-verlag

Katrin Sobotha-Heidelk

Einstieg am Viktoriaplatz

freiraum-verlag

© 1. Auflage 2017 freiraum-verlag Greifswald

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung und Satz: Isabel Wienold (www.iwi-design.de)

Druck: Sowa Sp. z o.o.

ISBN: 978-3-943672-22-0

www.freiraum-verlag.de

*Matze lebt. Seine Großmutter starb,
als ihre Geschichte erzählt war.
Alle anderen Personen und die deutsche
Großstadt sind rein fiktiv.
Viktoriaplätze gibt es überall.*

Michael gewidmet.

Matze

*Ich heiÙe Matze,
Matthias Schneider, bin jetzt dreizehn.
Meine Mutter hat gesagt, ich soll nicht mehr
nach Hause kommen.
Bei Pit kann ich auch nicht bleiben.*

„Ich hab Schiss, Matze, wach auf!“

Das war Pit, na klar, der kleine Schisser. Ich blinzelte. Erstes Tageslicht drang in blassen Streifen an den schweren Vorhängen vorbei in sein Kinderzimmer.

„Wenn meine Alten dich sehen!“ Pits Stimme zitterte vor Aufregung. „Hau lieber ab!“

Ich schlug die Decke zur Seite, sprang auf und griff nach meinem Rucksack, der Sporttasche und zwei Plastiktüten. Nur ganz kurz wurde mir schwindelig. Ich hoffte, dass keine Diele knarrte, während ich zur Tür und dann durch den Flur schlich. Hier war es stockdunkel. Auf welcher Seite befand sich die Wohnungstür? Ich streckte den rechten Arm aus und versuchte sanft, die Möbel zu erahnen, gegen die ich keinesfalls poltern wollte. Pits Eltern hatten eine beinahe herrschaftliche Wohnung. Zwischen Ess- und Wohnzimmer gab es eine Flügeltür und in den guten Zimmern lag Parkett. Ich war früher schon einmal hier gewesen.

Meine Finger strichen an Mantelstoff vorbei – hier war die Garderobe. Auf der Ablage schimmerte ein Päckchen, vermutlich Waffeln oder Kekse. Die taugten auch als Frühstück. Ich steckte sie ein. Jetzt konnte ich schon verschiedene Grautöne ausmachen, auch den winzigen Lichtfleck im Türspion. Kette zur Seite schieben, Schlüssel herumdrehen, Flügel aufziehen. Durch den Spalt trieb ein kühler Luftzug und ich wollte nur schnell hinaus. Mein Rucksack ratschte an der Türkante vorbei und ich zog außen am Knauf, bis das Schloss hart einklickte. Im Hausflur konnte ich die

Stufen erkennen. Es roch staubig, als wäre ich schon auf der Straße. Die Tür unten war nicht verschlossen – ein Glück.

Erst auf der Straße wagte ich, laut auszuatmen. Kühle Morgenfrische wehte mir entgegen und ein bisschen vom Gassengeruch, den ich so mochte, weil er zugleich frisch gebrühten Kaffee, Kartoffelschalen und den Geruch alter Sofakissen in sich trug. Katzenpisse auch. Und was nicht noch alles. Doch das störte mich jetzt nicht, die Anspannung fiel wie eine alte Decke von mir ab. Seit Mutter mich nach den Sommerferien rausgeschmissen hatte, war ich hier zuhause.

Ich kannte die stillen Winkel in den alten Höfen. Anfangs hatte ich hier und dort geschlafen, dann war ich zu Kalle gegangen – meinem besten Freund. Der wusste, dass Mutter einen neuen Liebhaber hatte, der mich auf den Tod nicht ausstehen konnte. Ja, auf den Tod, das hatte der selbst gesagt. Und Mutter hatte sich entscheiden sollen: er oder ich! Sie hatte sich für diesen Günter entschieden. Nicht für mich. Das tat weh. Ich hatte Angst gehabt, meine Atmung könnte aussetzen. In diesem Moment drückte innerlich eine Hand schwer auf meine Lunge, ich hatte keine Luft mehr gekriegt und das Herz wollte nicht mehr pumpen. Manchmal kommt dieses Gefühl wieder, dann atme ich einfach weiter und sage mir, dass diese blöde Hand mich nicht mehr erreichen könne. Genauso wie der Typ. Ich war ja jetzt ein freier Mann. Mit dreizehn Jahren. Wer konnte das schon von sich sagen?

Ich musste ein paar Sachen einpacken und mein Schulzeug. Alles, was ich wirklich brauchte. Papa hatte keinen Platz, da wollte ich gar nicht fragen. Der war selbst woanders untergekrochen. Vielleicht konnte ich später zu ihm ziehen, wenn Papa wieder Arbeit hatte.

Bei Kalle bin ich eine Woche gewesen, das war okay. Kalles Eltern hatte ich erzählt, dass Mutter im Krankenhaus war. Ein paar Tage nur. Weiter wollte ich sowieso nicht planen. Dann hatte ich Mutter einfach für gesund erklärt, mich bedankt und bin zu Pit gezogen. Doch der war eben ein Schisser. Hatte Angst vor seinen Eltern. Dabei roch ich nicht ranzig, weil ich doch nach jedem

Sportunterricht duschte, und ich sah auch noch nicht nach einem Straßenkind aus.

Die Bahnhofsuhr zeigte kurz vor sechs. Unschlüssig blieb ich stehen. Die Schwingtür quietschte, wenn jemand hindurch eilte, pendelte wieder zurück und hielt erst nach drei oder vier Schwüngen still. Ich konnte mir meinen Walkman aufsetzen und so tun, als ob ich auf einen Zug wartete. Einfach in die Halle setzen und abwarten.

Eine kleine Pennerin in einem weiten Männerhemd schlurfte vorbei, kaum älter als ich, und bettelte. Sie nahm mich nicht wahr, wandte sich an eine Frau neben mir, die schon den Kopf schüttelte, bevor das Mädchen ihren eintönigen Singsang heraus hatte. „Für 'n Kaffee doch nur, ey.“ Dabei checkte sie schon die anderen Leute ab, als würde sie ihnen ansehen, wer was geben würde und wer nichts. Hier hatte sie sich geirrt und zerrte ihre schäbige Plastiktüte weiter.

Wäre es nicht praktischer, von der Ecke aus zu betteln, im Sitzen? Dann brauchte sie nicht so viel zu schleppen. Doch was wusste ich schon! Ich sah, wie das Mädchen gleich mehrere Zigaretten aus einer Packung fischte, die ein Typ ihr hinhielt. Flugs waren sie in ihrer Hemdtasche verschwunden und ich hörte nur noch den Singsang, der dann in einer Zugansage unterging.

Für einen Kaffee würde ich sowieso nicht betteln gehen, aber für ein Frühstück. Vielleicht. Ich zog die Kekspackung hervor und öffnete die dreieckig gefaltete Schmalseite. Früher, also noch vor wenigen Tagen, war es so einfach gewesen morgens. Obwohl Mutter meist nicht aufstand, hatte ich mich doch immer versorgen können und irgendwas im Küchenschrank gefunden. Kein richtiges Frühstück, aber das war auch egal, Hauptsache etwas für den Magen. Ich wusste nicht, wie lange die Kekse reichen mussten. War es nicht viel zu früh, meinen einzigen Proviant anzubrechen? Sechzehn Kekse insgesamt. Sorgfältig faltete ich das Dreieck wieder zusammen und legte die Packung in eine der Tüten.

„Hinten hab ich keine Augen“, sagte Lehrer Treiber unwirsch und trat nochmal nach. Mitten hinein in meine Sachen. Eine Plastiktüte rutschte vom Stapel der Gepäckstücke, die an der Wand aufgeschichtet waren, und schlug auf den Boden. Die Kekspackung schleuderte heraus. Ich sprang auf, war mit drei großen Schritten in der hinteren Ecke des Klassenraums, schob das Gebäck in die Plastiktüte zurück und ordnete alles mit wenigen Handgriffen.

„Die Schule ist kein Müllplatz“, zischte Treiber.

Ich verkniff mir einen Spruch über den Müll, den ich hier schon gelernt hatte, und tastete den Beutel nach meinem Walkman ab, den ich heute früh dort hineingesteckt hatte, eingewickelt in den Wollpullover. Eigentlich zog ich solche Pullover gar nicht an, weil die kratzen.

„Schlagen wir hier jetzt ein Lager auf, Matthias?“, fragte Treiber. Er mochte Rothaarige nicht – und ich hatte überall Sommersprossen, sogar auf den Lippen.

Treiber berührte noch einmal mit der Schuhspitze den Gepäckstapel, doch ich wehrte den Fuß ab und zwinkerte dem Lehrer zu – sicherheitshalber. Ich kannte die Spielregeln. Wenn ich Treiber dazu brachte, die Sache locker zu nehmen, würde das Jugendamt nichts erfahren. Das wäre auch nur zusätzlicher Aufwand für die Schule. Die Sekretärin hasste Formulare, die sie noch nie ausgefüllt hatte. Es war einfacher, wenn alles unterm Teppich blieb, dann hatte ich meine Ruhe.

Es fehlte mir nur noch ein Schlafplatz für die nächste Nacht.

„Wenn du in deinem Winkel da unten alles auf Kante gelegt hast, erklärst du uns bitte den Innenwinkelsatz an der Tafel“, sagte Treiber. Er fand sich witzig. Meinte er doch, einen lässigen Übergang gefunden zu haben, einen, über den die Mädchen kichern konnten. Einige taten ihm den Gefallen. Ellen und Gabi, ganz vorne rechts. Ich zwang mich, nicht in ihre Richtung zu blicken.

Innenwinkelsatz. Die Summe der Innenwinkel eines Dreiecks musste immer 180 Grad sein. Banales Grundwissen. Frü-

her, als Kind, hatte ich Spaß an Geometrie, an Zahlenspielen sowieso. Ich skizzierte freihändig ein Dreieck an die Tafel und wischte es wieder ab, weil Treiber das Lineal liebte. Als ich den großen Winkelmesser anlegte, musste ich wieder an den Walkman denken. Falls der weg war, würde ich mir nie einen neuen leisten können! Der war von Papa. Papa hatte auch kein Geld und doch hatte er irgendwas zusammengekratzt, um mir dieses scharfe Teil zu schenken.

Als ich wieder auf meinem Platz saß, schielte ich immer wieder nach hinten. Vielleicht steckte der Walkman im Rucksack? Auf dem Bahnhof hatte ich doch nochmal umgepackt! Ich müsste mir für alles einen festen Platz überlegen wie in einer neuen Wohnung. Eigentlich war das gar nicht schlecht: Ich bestimmte selbst.

Nach dem Unterricht griff ich in den Rucksack und tastete mich zwischen Wäschestücken hindurch, bis ich an etwas Hartes stieß – der Walkman. Erleichtert zog ich den Reißverschluss zu. Es dauerte, bis ich mich mit dem Gepäck beladen hatte. Den Rucksack konnte ich nur auf dem Rücken tragen, die Schultasche hängte ich mir am Langriemen um den Hals und in jede Hand nahm ich zwei Plastiktüten. Die Kekse hatte ich aufgegessen. Meine Sporttasche schob ich ins Schließfach auf dem Schulflur. Dort konnte ich notfalls auch meine Kassettensammlung zwischenlagern. Das war sicherer als in einer Abrissbude oder wo ich sonst erstmal unterkommen konnte.

„Muss los“, flüsterte Pit verschämt. „Training, weißt ja.“ Klar. Der Fußball-Pit, Stürmer in der C-Jugend. Pit lief über den Schulhof, schneller als sonst, an Gabi und Ellen vorbei, ohne sich nochmal umzudrehen, als hätte er es wirklich eilig. Alle waren etwas schneller als ich und jeder trug an seiner Tasche besonders schwer. So sah es jedenfalls aus – Bücher und Hefte waren nicht leicht. Ich war froh, dass ich die bei Mutter in der Wohnung gelassen hatte. Ich konnte nicht alles mitnehmen. Ein Schreibblock musste reichen. Wahrscheinlich würde Günter sowieso alles wegwerfen, was mir gehörte.

Traute Mutter mir eigentlich zu, ganz allein durchzukommen? Machte sie sich gar keine Sorgen, dass ich Hunger haben oder krank werden konnte?

Scheiße. Heulen machte es noch schlimmer. Erstmal diese Treppe vom Schulhof hinauf zur Straße schaffen. Die Beutel schnitten schon jetzt in die Haut an meinen Händen.

Und da stand Oma. Auf der anderen Straßenseite. Meine Oma, von der ich die Sommersprossen hatte und die roten Haare. Dabei war Papa dunkelhaarig! Längst waren Omas Locken weiß geworden. Ich stellte die Beutel ab und lachte. Sie war doch immer so umtriebig, hatte noch den Kiosk an der Backe und Opa auch noch. Schon deshalb hatte ich bei ihr nicht klingeln wollen.

„Ich habe gerade Schulschluss“, rief ich.

Als ich wieder nach den Beuteln griff, erschienen sie mir leichter. Ich rannte hinüber, ließ die Tüten fallen und hätte Oma durch die Luft schleudern können vor Freude.

Bei Oma war die Welt noch in Ordnung. Da roch es immer nach Kuchen, Pfefferminztee und Opas Pfeife. Und jedes Mal hatte sie neue Geschichten vom Kiosk auf Lager. Was die Leute verbreitet haben wollten, erzählten sie Oma, während sie bei ihr eine Zeitung, Kaugummis oder ihr Schnäpschen kauften. Deshalb wusste Oma immer alles, auch wenn ich ihr gar nichts erzählt hatte von Mutter und Günter zum Beispiel. Solche Geschichten aus der Familie konnten Omas heile Welt kaputtmachen. Die sollte sie von mir nicht erfahren.

Vielleicht würden die bösen Erinnerungen draußen bleiben, wenn ich bei Oma in der Küche saß.

Als ich sie genug gedrückt hatte, sah ich ihr an, dass sie Bescheid wusste.

Sie sagte gar nichts zu meinem vielen Gepäck, sondern griff einfach nach zwei Beuteln. Einen links. Einen rechts. So hielt sie ein wippendes Gleichgewicht im typischen Oma-Gang.

„Heute haben wir Glück, Matze.“

Das fand ich auch. Ich fragte gar nicht, warum. Es fühlte sich einfach so an, als könnten heute noch kleine Wünsche erfüllt werden.

„Dreimal habe ich dich verpasst.“

Ich stellte mir vor, wie sie irgendwann am Nachmittag in die Straßenbahn gestiegen war und einen Fensterplatz gesucht hatte. Vielleicht hätte sie mich gesehen und dann wie wild an die Scheibe geklopft. So war Oma.

Und wie sie den Opa ansah, als wir die Tüten bis in die Wohnung getragen hatten. Der Drei-Sekunden-Blick hielt ihn im Sessel, ließ ihn jeden Vorwurf hinunterschlucken und zauberte schließlich ein Begrüßungslächeln zwischen seine Hängebacken.

„Junge“, grunzte er und musterte die Plastiktüten, „so viel Gepäck!“

Oma zog einen Stapel Tischdecken aus dem Buffet, stellte die Kaffeetassen scheppernd in Dreiertürmchen übereinander und die Kuchenteller auf das Essgeschirr.

„Da ist doch noch Luft nach oben“, brummte Opa, weil er manches besser wusste als Oma, das aber nur theoretisch. Er blieb eben lieber sitzen und beäugte Oma von hinten, wie sie sich abmühte und mit dem ganzen Oberkörper im Hauptfach des Buffets verschwunden war. Wehe, Oma würde so breit werden wie die anderen, hatte er mal gedroht. Mit den Anderen meinte er immer die, die schlimmer dran waren. Ausgerechnet jetzt musste ich daran denken, als Oma sich von einem Knie auf das andere stützte, das Hinterteil zwangsläufig aufgerichtet, während sie schwer mit dem Geschirr beschäftigt war. Als sie mit hochrotem Gesicht aus dem Möbel hervorkroch, waren ihr ein paar Strähnen über den Scheitel gerutscht.

„Hier hast du ein Fach“, sagte sie heftig ausatmend. „Alles frei.“

Sie tätschelte meine Wange und schob sich an Opas Sessel und seinen ausgestreckten Beinen vorbei zur Tür. Ihr Revier war die Küche.

Opa stopfte sich seine Pfeife und zog daran, sodass sich die Flamme krümmte und der Tabak aufglühte. Der Sessel war sein

Platz, eigentlich war das ganze Wohnzimmer Opas Reich und er würde mich schon deshalb genau beobachten. Guck doch mal weg. Wenigstens jetzt.

Nicht, weil ich etwas zu verbergen gehabt hätte. Im Gegenteil. Ich hatte nicht einmal ein Geheimnis. Immerhin würde dieses Fach mir gehören, solange ich hier wohnte, und die Couch nachts. Opa musste ich ignorieren.

Für die Schularbeiten war Platz am Küchentisch. Dort hatte ich sonst immer gern gegessen. Getrocknete Minze-Sträuße hingen wie riesige Fledermäuse über dem Küchenschrank und wenn morgens der Herd angefeuert wurde, knisterte es wie im Märchen. Als ich die Tüten und den Rucksack geleert hatte, wollte ich mit Oma verhandeln, ob ich die Schulsachen auf das Küchenbord neben die Kochbücher stopfen durfte. Vielleicht für immer.

Oma hatte schon die Stullen für das Abendbrot geschmiert. Dick Käse drauf und Mini-Gurken dazu. Ich verschlang gleich eines der Brote. Oma schnitt noch eine dicke Scheibe Käse ab und reichte sie mir auf der Messerspitze. Müde sah sie aus. Morgen musste sie um sechs Uhr den Kiosk öffnen. Da schlief ich wohl noch. Und ich wusste, dass ich mich umstellen musste, weil ich hier zwar besser versorgt wurde als bei Mutter, aber auch schärfer beobachtet.

Als der Wecker am Morgen schepperte, schoss ich sofort hoch. Ich war daran gewöhnt, in einem Besucherbett nur geduldet zu sein. Das ist bei Kalle so gewesen und bei Pit erst recht. Hoch, raus aus der Wohnung, zur Schule. Doch dann sah ich das wuchtige Buffet und Opas Sessel hinten am Fenster und ließ mich noch einmal fallen. Aus dem wohltuenden Entspannungsgefühl riss mich das Piepen eines zweiten Weckers, den sie auf das Buffet gestellt hatte. Ich wälzte mich von der Couch und spürte eine fröhliche Leichtigkeit, die ich lange nicht erlebt hatte. Nie hatte ich über den Druck nachgedacht, der mich in den letzten Tagen so geplagt hatte. Jetzt durfte ich einfach hier sein – und mit Opa würde ich schon zurechtkommen. Sollte der erstmal ausschlafen.

Dass in der Küche ein geschmiertes Honigbrötchen für mich

lag, hatte ich fast schon erwartet. Kauend warf ich die Schulsachen in den Rucksack, nippte zwischendurch am Pfefferminztee und steckte das Fahrgeld in die Hosentasche. Das wollte ich sparen. Wenn ich mich beeilte, schaffte ich es auch zu Fuß noch rechtzeitig zur Schule. Oma musste das ja nicht wissen.

An der Straßenecke holte ich einen Jungen ein, den ich aus der Schule kannte. Schorsch hieß er. Wir gingen ein Stück nebeneinander her.

„Pennst bei deiner Omma, was?“, fragte Schorsch.

War Schorsch schon ein Kiosk-Kunde oder woher kannte er die Großmutter? Ich sah ihn von der Seite an, drehte aber den Kopf zurück, als sich unsere Blicke trafen. Schorsch war ein Stück größer und schon in der Achten. Ich wusste nicht, ob der das noch cool fand, wenn einer bei der Oma schlief. Das war ja vielleicht auch nicht für ewig.

„Erstmal, ja“, sagte ich.

Schorsch machte etwas längere Schritte, vielleicht mit Absicht. Ich passte mich an. Es war fast ein Marschtempo, wenn wir es durchhielten, würden wir noch vor der Straßenbahn an der Schule sein.

„Das ist doch die vom Kiosk!“, fing Schorsch wieder an.

„Wieso?“, fragte ich vorsichtig.

„Weil sie nach dir gefragt hat an der Schule und weil man sieht, dass ihr aus dem gleichen Stall kommt.“

Ich musste lachen. Die Sommersprossen.

„Weißt du eigentlich, was deine Omma immer so einnimmt am Tag?“, fragte Schorsch an einem anderen Morgen. „Da fällt ein hübsches Taschengeld ab, wenn du nicht gar zu doof bist.“

Er kannte meine chronische Geldnot. Die paar Mark, die Oma mir gab, waren lächerlich. Oma hatte gesagt, ich sollte mir doch manchmal ein Eis leisten können. Kassetten und Zigaretten gehörten aber nicht in ihr Vorstellungsvermögen. Und das Bier, das ich mir nach der Schule nun manchmal mit Kalle leistete, auch nicht. Das kaufte ich vom gesparten Fahrgeld.

Omas Kasse. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich so weit gehen würde, die Einnahmen zu klauen. Diebstahl war unter meiner Würde. Mehr als Kekse wollte ich nie einfach mitgehen lassen. Außerdem war es ausgerechnet Oma, die dann den Ärger hätte.

„Oma halten wir da mal schön raus“, sagte ich tapfer.

„Schon mal was von Fehlbuchungen gehört?“, fragte Schorsch nochmal nach. „Die passieren jeden Tag. Die Kasse stimmt sowieso nie genau.“

Fehlbuchungen. Falsch eingetippt. Oder falsch herausgegeben. Oder nicht richtig nachgezählt.

Oma spürte doch, welche und wie viele Münzen sie in der Hand hatte.

„Die ist viel zu genau. Der passiert sowas nicht.“

„Einmal eben doch“, legte Schorsch nach.

Mir wurde unwohl.

„Oder kriegst du nicht heraus, wo sie über Nacht die Schlüssel lässt?“, fragte Schorsch mit Verachtung in der Stimme.

Omas Schlüsselbrett in der Küche. Am dritten Haken hing der Kiosk-Bund, der kleinere Schlüssel passte ins Schloss der Geldkassette. Oma nahm die Kohle ja nicht mit nach Hause. Die blieb da und wenn die Chefin vorbeikam, wurde abgerechnet. Konnte schon sein, dass es dann mal Differenzen gab.

Schorsch schlug mir plötzlich auf die Schulter.

„Wusste ich doch, dass du ein Kerl bist! Sag mir Bescheid. Ich komme mit.“

Ich schluckte. Wenn wir nur so viel nahmen, dass es nicht weiter auffiel, würde ich mich überwinden können. Die Aussicht auf mehr Taschengeld war schon verlockend. Also wollte ich lieber nicht lange darüber nachdenken. Wegen der Skrupel und so. Die würden mich nur davon abhalten. Also musste es am besten gleich heute Nacht sein. Solche Ideen wurden sonst doch schal.

Schorsch grinste. Klar, er war dabei.

Am Nachmittag trödelte ich und kämpfte gegen meine Bedenken an. Oma würde es sicher nicht sehr wehtun. Wahrscheinlich hatte sie wirklich manchmal Fehlbuchungen aufzuschreiben.

Dann hätte sie sich eben nur einmal mehr geirrt. Konnte doch sein mit knapp siebzig.

Nach dem Abendessen täuschte ich Müdigkeit vor.

Oma wusste gleich eine Erklärung: „Der Junge wächst. Da braucht der Körper Schlaf.“

„Nicht nur das, Oma“, dachte ich. Aber ich nickte nur und gähnte. Das wäre gar nicht nötig gewesen, Oma hatte schon verstanden: Die Couch umbauen, Opa zur Abend-Pfeife auf die Straße schicken, Wecker anstellen.

Wenn der klingelte, würde alles schon geschehen sein, der Schlüssel wieder an seinem Platz hängen und ich etwas Kleingeld in der Tasche haben.

Halb eins unten an der Ecke. Ich stellte die Wecker auf Viertel nach zwölf und ein paar Minuten später.

Dann traute ich mich nicht, überhaupt die Augen zu schließen.

Als Opa wieder ins Haus gekommen war, lauschte ich den Geräuschen auf dem Flur. Die Kleiderbügel an der Garderobe klapperten, Opa war schon an der Wohnzimmertür und ließ die Klinke dann doch wieder hochschnappen. Klar, da schlief ja der Junge. Ich hörte fast, wie er das gedacht haben muss. Hauslatenschlurfen, wahrscheinlich zurück bis zur Küchentür. Einen Meter weiter, um die Tür rum, hingen die Schlüssel. Meine Fresse, was brockte ich mir da bloß ein? Dann hörte ich undeutlich Schlagermusik, das Radio in der Küche. Sie würden wohl beide am Tisch sitzen und das Fernsehgerät vermissen. Morgen wird es wieder anders, dachte ich, dann könnte es einen Abendfilm zu dritt auf der Couch geben, und ich würde kaum an mich halten können vor Freude über das zusätzliche Taschengeld. Das musste ich mit Schorsch teilen. Und dann würde ich mir mit Kalle ein Bier holen, Kalle sah neulich auch schon alt genug aus. Nicht, dass es mir geschmeckt hätte, aber cool war es, die Dose zu knacken und einen auf erwachsen zu machen. Es war auch lustig, wie wir die leere Blechdose immer weiter über das Pflaster gekickt hatten und das Brauerei-Logo dann Kratzer bekam, die Farbe abplatzte und das Ding irgendwann wie Schrott ausgesehen hatte. Es schepperte

weiter vor mir her, unvorhersehbar immer wieder die Richtung ändernd. Dranbleiben musste ich, um das Ding nicht zu verlieren. Da piepte der Wecker. Ich sprang hoch, schlug auf die Taste. In der Wohnung war es still. Bettwarm stieg ich in die Jeans, streifte den Pullover über und schlich zitternd über den Flur. Die Küchentür stand offen, sodass ich lautlos durch den Spalt schlüpfen konnte. Im Dunkeln ertastete ich das Schlüsselbrett und fand das Bund. „Ich bin ein Scheißkerl“, dachte ich.

Draußen ging es mir besser. Ich spürte die Aufregung zwar pochend durch meinen Körper jagen, aber ich war jetzt hellwach und sah Schorsch mit noch zwei Jungen an der Ecke stehen. Zu viert? So war es nicht abgemacht. Ich wollte umkehren, doch Schorsch kam mir schon entgegen.

„Halt still, Junge. Die beiden sind okay.“

„Ich kenn die nicht! Was soll das?“, zischte ich.

„Die haben noch was gut bei mir. Das geht schon klar.“

Der Größere der beiden gab seinem Kumpel mit einer Kopfbewegung ein Signal und schlenderte auf Schorsch zu. Im Licht der Straßenlaterne sah ich kurz ein Schimmern in seinen Augen. Riesige Pupillen. Sein Kumpel trottete hinterher. Einfach so, als hätten sie sich alle für einen kleinen Einbruch verabredet.

Wut stieg in mir hoch, ich fühlte mich betrogen – nicht nur um meinen Anteil. Schorsch hatte mich reingelegt. Umkehren, die Schlüssel zurückhängen, schlafen gehen!

„Gar nichts geht klar, du!“, fauchte ich und hielt die Schlüssel fest in meiner Jackentasche.

Schorsch blickte starr an mir vorbei und flüsterte:

„Wenn du rumzickst, verlierst du Freunde.“

Ich checkte meine Lage. Eine Art Fehlbuchung für Oma und dadurch ein kleines Taschengeld oder ganz sicher Prügeleien mit irgendwelchen Junkies – ich hatte die Wahl. Und ich brauchte die Kohle. Also zog ich langsam das Schlüsselbund aus der Tasche. Als Schorsch danach greifen wollte, umklammerte ich es aber ganz fest.

War Schorsch überhaupt so etwas wie ein Freund? Eher ein Zweckkumpel. Ich spürte, wie mir der Blick einfror und Schorsch einen Schritt zurückwich.

„Ich mach das!“

An die Kiosktür drang kein Lichtschein, sodass ich erst mit den Fingern das Schlüsselloch ertasten musste. Schorsch drängte, ich solle schneller machen und mich nicht so anstellen. Vielleicht war er gereizt, weil ich ihm zum ersten Mal die Stirn geboten hatte.

Seine beiden Kumpels standen hinter uns. Da, der große Schlüssel passte. Willig reagierte die Schließmechanik, ich spürte ein Rucken und zog am Türknauf. Einen kurzen Moment dachte ich, dass jetzt eine Alarmanlage die ganze Straße wecken könnte, doch es blieb still. Ich hörte nur das erregte Atmen von Schorsch und fühlte mich mit einem Ruck zur Seite gestoßen. In der nächsten Sekunde waren die beiden Kerle in der Hütte. Der Große rollte Omas Drehstuhl an die Seite, der Kleinere tastete sich durch die Ablagen. Klatschend fielen Zeitschriftenstapel aufeinander.

Mir raste das Herz vor Wut. Ich wollte mich auf die beiden stürzen, doch ich war denen sowieso unterlegen. Aber ich musste einschreiten, ehe sie den ganzen Laden zerlegten. Ich hockte mich vor das Klapptürchen, das sie übersehen hatten, fingerte den mittleren Schlüssel in Position und öffnete die Klappe. Da stand die Geldkassette. Ehe ich überhaupt den kleinen Schlüssel bereit hatte, schlug von hinten ein Arm über meine Schulter und eine Hand griff nach der Kassette. Sie streifte meinen Hals. Ich verlor das Gleichgewicht und stützte mich auf den Zeitungstapeln ab. Hinter mir stiefelten so viele Beine, die ich festhalten wollte, ehe sie wegrannten. Ich erwischte einen Hosenzipfel von Schorsch, der mich nur anschrte, dass ich ein Blödmann wäre. Dann waren sie weg. Auch Schorsch. Ich hatte ewig nicht geflennt, jedenfalls nicht richtig. Doch jetzt lief mir der Rotz nur so runter, während ich versuchte, die zertretenen Zeitschriften zu Stapeln zu ordnen. Was wohin gehörte, konnte ich ohne Licht nicht erkennen, ich

sortierte sie auch nur, um überhaupt etwas zu tun. Dann klappte ich das Schränkchen zu, schob den Drehstuhl wieder zurück und schloss die Tür ab.

Ich konnte nicht gleich einschlafen. Die Wut trieb mir immer wieder Tränen in die Augen. Ich wollte alles abstreiten. Ich war nicht dabei gewesen. Diebstahl war unter meiner Würde. Schon immer. Weil ich vergessen hatte, den Wecker umzustellen, war es schon acht Uhr, als mein Großvater wütend ins Zimmer polterte.

„Dieb!“ Seine Stimme überschlug sich auf dem langen *i*, sodass es sich schrill und eisig zugleich anhörte und ich mit Schlägen rechnete. Ich musste jetzt alles abstreiten.

Als ich versuchte, mich ganz normal zu räkeln, spürte ich, dass meine Arme zitterten. Was auch passiert war, ich war nicht dabei gewesen. Basta.

Opa zerrte mich aus dem Bett und verlangte, dass ich mich hinstellte und ihm in die Augen sah. Dann zog er das Schlüsselbund hervor. Das muss noch in meiner Jacke gewesen sein.

Hätte ich das doch nur zurückgehängt!

Oma sah ich erst jetzt. Ganz ruhig stand sie an der Tür und wartete.

„Du sollst dich auf dem Polizeirevier melden, Matze. Jetzt gleich.“

Kalle

*Im selben Jahr.
Der Viktoriaplatz hat etwas Magisches,
Abgründiges, Abgefahrenes.*

Miriam stolperte im Nebenzimmer mit ihrer Geige durch die Achtelstrecken, es war wohl ihr erster Bach und Kalles Mutter rief immer „Fis!“ dazwischen.

Mit solchem Gefiedel im Ohr ging bei Kalle kein Mathe. Er konnte lesen, wenn die Mama unterrichtete, oder fernsehen, niemals aber Winkelberechnungen anstellen oder irgendwelche Zahlenakrobatik.

„Fis, Mimi, ich schreib's dir jetzt ein.“

Miriam unterbrach ihr Geigenspiel. Sie besprachen, wo sie neu anfangen sollte und ab ging die Post. Diedeldiedeldiedeldiedel. Kalle kannte das Stück auswendig. Gleich kam wieder eine Stelle mit Fis. Siehste, Miriam, bist ja lernfähig.

Er klappte das Mathebuch zu. Noch zehn Minuten Unterricht, Mimi war die Letzte heute.

Mama war Aushilfsgeigerin im Orchester. Wenn dort jemand krank wurde, kam ein Anruf und sie musste zur Vormittagsprobe gehen und manchmal einen geplanten Kinobesuch verschieben. Abends schminkte sie sich sorgfältig, zog ihr schwarzes Kleid an, in dem sie immer etwas verfroren aussah, und hüllte sich in einen langen Mantel. Sie liebte die Bühne und große Konzerte.

Fast jeden Nachmittag gab sie Unterricht. Meist waren es kleine Mädchen, die ihre Geigenkästen die Treppe hochschleppten, ihre Schuhe an der Tür auszogen und manchmal sogar Blumen mitbrachten.

Kalle hatte seiner Cellolehrerin nie etwas mitgebracht. Vielleicht, weil er am Instrument genug zu schleppen hatte. Außerdem wurde er im Theater unterrichtet und nicht zuhause, das fühlte

sich nicht so privat an. Eigentlich konnte er besser singen, als Cello spielen. Das ging bei ihm wie von selbst und der Chorleiter meinte, er wäre ein Naturtalent. Singen war viel praktischer und er musste auch nicht groß üben. Deshalb hatte er das Cello vor den Sommerferien wieder abgegeben. Mama hatte sich redlich bemüht, ihre Enttäuschung zu verbergen, dabei litt sie doch auch unter ihren Schülern, wenn da kein Feuer war, oder?

Papa hatte ihn verstanden. Als er mit ihm in den Ferien verreist war, hatten sie darüber gesprochen. Wie doof doch ein Cello sein konnte, wenn es nur noch rumstand! Papa war sowieso viel cooler als Mama. Schade, dass sie den Werbespot nicht mehr ausstrahlten, in dem er den großen Schlitten fuhr. Aber als das neue Modell rauskam, hatten sie natürlich alles neu gedreht, nicht mehr mit Papa. Der treibe sich sowieso überall rum, war Mamas Meinung. Er musste ja auch jede Rolle annehmen, die sie ihm angeboten hatten. Hier und sonst wo.

Wenn er in der Stadt gearbeitet hatte, dann besuchte Kalle ihn oft. Kleines Zimmer. Viele Bücher. Große Musikanlage. Und dann hatte Papa ihm gezeigt, wie man Zigaretten drehte, heimlich natürlich. Die Selbstgedrehten waren billiger als Filterzigaretten. Kalle konnte das bald ohne hinzugucken. Ganz straff und ohne Falten.

„Von mir kannst du alles lernen, mein Junge!“ Papa hatte gelacht und ihm verschwiegen, was man da noch alles reinstecken konnte, Gras und sowas. Alter Schwede, der Papa! Hoffentlich hatte er sein Gras nur für den Eigenbedarf.

Sein Kumpel Matze meinte, die von der Polizei sperrten einen nicht gleich weg. Da gäbe es auch solche und solche. Als er da mal hinmusste, hätten sie ihm sogar eine Cola geschenkt. Erstmal. Wahrscheinlich zum Anlocken, das war Kalles Meinung. Aber er hatte sie getrunken und denen was erzählt von seiner Mutter mit dem bescheuerten neuen Typen, weil sie danach gefragt hatten. Und dass er dann falsche Freunde gefunden hatte, von denen er nicht mal die Namen wusste und dass er nie wieder die Schlüssel vom Kiosk klauen würde. Matze hatte da bestimmt wieder geredet

wie ein Buch. Wenn er dann noch wie ein Rehlein geguckt hatte, dann konnten die Polizisten gar nicht anders, als ihn laufen zu lassen. Klar, der war da jetzt registriert. Aber egal. Matze war so ein genialer Hund, dem konnte keiner was. Auch in der Schule nicht.

Einmal hatte er hundert Mark in der Tasche gehabt.

„Hey, du hast wohl wieder die Omma geschröpft?“, hatte Kalle ihn da geneckt.

Darauf ist er nicht eingegangen, weil ihm seine Omma nämlich heilig war.

„Kommst du nachher mit zum Viktoriaplatz?“, hatte Matze gefragt.

Zum Viktoriaplatz? Da hatte Kalle mal eine mit langen, blonden Kunsthaaren gesehen, die hatte Jennys Puppengesicht. Er hatte gleich wieder weggeguckt, weil er sich nicht vorstellen wollte, dass Jenny sich dort Männern anbot. Dann musste er doch wieder hinschauen, die hohen Stiefelschäfte reichten fast bis zu ihrem kleinen Hintern. Matze sagte, dass er die schon öfter dort gesehen hätte. Okay, vielleicht war das ihr Ferienjob. Die war ja schon fast sechzehn.

„Wegen Jenny?“, fragte er total entgeistert. Die hieß da sowieso anders.

„Nee. Geschäfte, Kalle“, flüsterte Matze ernst und trotzdem musste Kalle lachen, weil er wie ein Alter quatschte und dabei seinen Schülerblock in den Teenager-Rucksack stopfte. Matze, der Geschäftsmann.

Auf dem Weg zur Straßenbahn hatte er nichts gesagt. So latschte Kalle wie der Obertrattel neben ihm und versuchte, ein genauso wichtiges Gesicht zu machen wie er. Dabei hätte er ihm doch sagen können, was er vorhatte, er war nicht so einer wie Schorsch. Kalle war doch sein Freund. Schon seit Ewigkeiten. Wenn Matze bei ihm gepennt hatte, war er sogar sein Bruder. Gefühlt eben. Weil er so einen immer haben wollte. Früher hatte Kalle sich Geschwister gewünscht, das war nun einfach lächerlich. Schon weil Papa nicht mehr bei Mama wohnte. Außerdem will man mit dreizehn einen Bruder, der mindestens sechzehn ist. Den krieg mal

erst! Deshalb wollte er mit Matze durch Dick und Dünn gehen. Jetzt also am Viktoriaplatz.

Matze fuhr schwarz. Kalle hatte eine Monatskarte. Die lag am Ersten immer auf dem Küchentisch, damit er sie nicht selbst kaufen musste.

Matzes Oma gab ihm immer Geld für die Fahrscheine auf die Hand. Cool, dass Matze das einfach für sich aufsparte. Und jetzt hatte er hundert Mark.

Sie stiegen aus der Straßenbahn.

An Jennys Ecke standen keine Mädchen. Es war früher Nachmittag. Nicht die Zeit für sowas. Und Jenny schwänzte nicht.

Einfach so rumstehen war langweilig. Irgendwann fing es an zu kribbeln. Im Magen, in den Beinen, im Kopp. Das ging Matze wohl auch so.

„Deine halbe Schachtel von gestern, gibst’s die noch?“

Die Selbstgedrehten. Die sparte Kalle sich nebenher zusammen. Fiel immer was ab bei Papa.

Er fingerte sich durch seinen Rucksack, hatte bald die alte Zigarettenschachtel in der Hand und kickte zwei raus. Matze gab Feuer.

Plötzlich durchzuckte es ihn.

„Schmeckt nicht, oder was?“

„Doch, Kalle, aber lass uns mal da rübergehen.“

Er zeigte zum Fahrscheinautomaten nahe der Haltestelle. Da stand ein Typ rum, geile Lederjacke. Obwohl da noch mehr Leute umherliefen, wusste Kalle gleich, dass Matze nur von dem was wollte. Dabei hat der die ganze Zeit nicht zu ihnen geguckt – erst, als sie am Automaten standen und Matze, der Schwarzfahrer, ausgerechnet die Taste *Monatskarte* drückte, spuckte der Typ zwei Silben aus:

„Hun-dert.“

Matze drückte auf *Abbrechen* und schlenderte dicht an der Lederjacke vorbei. Kalle dachte, dass die sich kennen, und überlegte schon, ob er auch hingehen sollte, *Tach* sagen oder so was, weil er doch der Bruder war. Aber Matze latschte einfach weiter, ging noch am Fahrplanaushang was gucken, was er sicher gar nicht wis-

sen wollte, und kam dann die paar Schritte zurück. Wie der sich bemühte, cool zu bleiben, obwohl er fast platzte vor Vergnügen! Da war die Lederjacke schon verschwunden.

„Alter, ey, das hat geklappt!“

Matze war knallrot geworden zwischen seinen tausend Sommersprossen und er sah aus wie nach dem Sportunterricht. Matze wurde immer rot. Aber diesmal ging das verdammt schnell.

„Gras oder was?“, flüsterte Kalle aufgeregt. Langsam nervte ihn die Heimlichtuerei.

„Besser. Was Besonderes.“

Kalle hielt jetzt die Klappe. Matze würde sowieso gleich damit rausplatzen.

Doch der pffft vor sich hin, grinste, trommelte einen Beat mit den Fingern auf seiner Jackentasche – und da, plötzlich, wusste Kalle Bescheid.

„Und jetzt das Besteck, Kalle.“

Kalle stand da mit 'nem Brett vorm Kopp. Matze kaufte Heroin wie eine Bratwurst und er sollte einfach mitessen, oder was?

„Ohne mich!“

Matze sah ihn an, als hätte er gar nicht erwartet, dass Kalle auch scharf wäre auf eine Dosis. Schließlich kannte er die Grenzen seines Kumpels. Mal einen Joint, mal ein Bier und fertig. Weiter war der Papa wohl auch nie gegangen.

„Ist alles freiwillig, Kalle.“

Dann zwinkerte er auf seine typische Art, so rehleinmässig: „Aber heute geb' ich einen aus. Falls du es dir nochmal überlegst. Hasch und Koks, weißt du, das kann man immer haben, aber dieses Zeug ist eben noch viel geiler.“

Matze, das verkannte Genie, wollte sich wohl ein neues Problem schaffen! Und Kalle heulte noch um seinen Bruder!

„Bist du total durchgeknallt, Alter? Lässt dir für einen ganzen Hunderter Zeug zustecken?“

„Du weißt ja gar nicht, wie geil das ist.“

Matze war immer noch rot im Gesicht, jetzt aber, weil Kalle drauf und dran war, ihm den Spaß zu verderben.

„Ich weiß nur, wie sie im eigenen Dreck rumliegen mit ihren schrundigen Armen und nach ihrer Mama flennen, die ihnen auch nicht mehr helfen kann.“

Matze zuckte zusammen. *Mama*. Das ist das falsche Wort gewesen.

Dann nuschte er, dass Kalle mit der sattem bekannten Präventionskacke aufhören sollte.

„Ich will's einmal haben, Kalle, verdammt! Nach meiner Mama werde ich nicht schreien, ich habe keine, verstehst du? Einen Papa eigentlich auch nicht. Also darf ich selbst entscheiden. Was die anderen sagen, kannst du glauben oder nicht. Ich glaube niemandem mehr. Ich bring mir selbst das Leben bei und diesmal will ich's wirklich wissen. Und je früher ich Bescheid weiß, umso besser!“

Dann riss er sich zusammen und versuchte, seine Stimme erwachsen klingen zu lassen.

„Und ich mach' das nicht allein. Ich weiß doch, was da alles passieren kann. Da gibt's Kumpels, die mir zeigen, wie man's richtig macht. Ich will was davon haben, Mann!“

„Einmal abheben und dann wieder bei Omma nur noch Tee trinken, oder was?“

„Ganz genau. *Einmal*, verstehst du? Das geht.“

Kalle glaubte ihm nicht. Das ging nie.

Matze drehte sich weg. Sollte Kalle ihn vielleicht anbetteln, die Finger von dem Zeug zu lassen? Nachdem er ein Vermögen dafür bezahlt hatte? Was er da in der Tasche trug, war die kleinste Verkaufseinheit auf der Straße. Nein, Kalle schwieg. Matze würde ihn für ein Viertelwürstchen halten.

Ein Fahrscheinautomat war kaum interessanter als ein Sandwichtoaster, aber weil da nichts weiter rumstand zur Ablenkung, nahm Kalle es mit ihm auf. *Einzelfahrschein* konnte man drücken, *Tageskarte*, *Monatskarte* und *Erweitertes Umland*. Der Schlitz für die Münzen hatte keine sauberen Kanten mehr. Immer wenn das Gerät ins Würgen gekommen war, hatten Fäuste drauf rumgehämmert oder Taschenmesser nachgeholfen.

Als er sich wieder umdrehte, stand Matze nicht mehr da. Kal-

le fühlte innerlich eine wirre Panik aufsteigen und hätte sich am liebsten nach Hause gewünscht. Ahnungslos. Auch wenn Mama schiefe Tonleitern mit ihren Mädchen übte! Aber nun musste er Matze finden.

Der Viktoriaplatz war unübersichtlich durch hohe Kastanien und viele Straßen, die sich gerade hier trafen. Mit einem Rundumblick suchte Kalle den Platz ab, zügig und flächig. Irgendwo zwischen den wippenden Zweigen, Fahrzeugen, Hauseingängen, Fassadenschmierereien und umherlaufenden Menschen musste er noch sein. Rote Haare! Da hinten! Matze! Gerade bog er in eine der Seitenstraßen ein. Kalle schoss los, noch ehe eine heranfahrende Straßenbahn ihm die Sicht versperren konnte, lief quer über die Fahrbahn, drückte dann an einer Fußgängerampel, ging weiter, ohne auf Grün zu warten, und ließ die Leute hupen. Als er die Straßenbiege erreicht hatte, war Matze nicht mehr zu sehen. Ein Buchladen, ein Feinkostgeschäft, eine Apotheke, ein Jeansladen, ein Juwelier. In der Apotheke sah er ihn anstehen. Kalle schlüpfte durch die Schwingtür, stellte sich neben ihn und schnaufte wie ein Walross. Natürlich bemerkte Matze ihn sofort. Und er grinste.

„Kalle, ich habe eine Idee!“, flüsterte er.

„Was für eine Idee?!“ Matze blickte kurz grimmig, weil Kalle viel zu laut herumgejapst hatte, tat dann aber wieder ganz locker.

„Physik. Du weißt doch“, lachte er. Jetzt war er dran, der Apotheker hatte sich ihm schon zugewandt. Und Kalle war einfach der Blödmann, klar.

„Hätten Sie für mich eine Einmalspritze mit Kanüle?“, fragte Matze höflich.

Kalle traf es wie ein Schlag. Matze, der Junkie.

Der Apotheker zog die Augenbrauen hoch.

Wofür er die Spritze bräuchte, wollte er wissen.

Matze gestikulierte, deutete mit den Händen etwas Großes an, als würde er es behutsam vor sich hertragen.

„Ich baue Modellflugzeuge und muss den Leim platzieren.“

Das war also seine Idee! Typisch Matze. Von wegen Physik!

Die Gesichtszüge des Apothekers entspannten sich.

„Das geht ja gar nicht ohne“, sagte der lachend, wandte sich um und zog eine Schublade auf. Dann hielt er drei eingeschweißte Spritzen in der Hand und reichte eine über den Tresen.

„Geschenkt!“ Die beiden anderen legte er wieder in die Lade und schob sie ein Stückchen mit dem Knie an, bis sie sich lautlos in die Wand zurückzog.

Matze beäugte das Päckchen und straffte sich: „Die Kanüle ist zu dünn. Was haben Sie denn da noch so?“

Kalle hielt die Luft an.

Der Apotheker auch.

„Die passt, mein Junge!“

Er ließ einen leicht genervten Unterton heraushören, als wollte er Matze lieber schnell loswerden und wandte sich Kalle zu.

„Und du?“

„Ich brauch auch so eine.“ Das kam einfach so aus ihm herausgestottert, in dem gewohnten Gefühl, Matze immer beistehen zu wollen.

„Eine reicht“, sagte der Apotheker.

Stimmt. Matze wollte ja sowieso nur *einmal*.

„Ich ein Bier und du 'ne Cola, Kalle?“

Der Witzbold. Kalle vertrug genauso viel wie Matze und in diesem Loch tranken ja wohl alle Bier! Am Nebentisch prosteten sich drei Typen zu. Einen hatte Kalle sofort wiedererkannt, das war die Lederjacke vom Viktoriaplatz. Wahrscheinlich legte er dieses Stück nie ab und es war wohl auch eine Art Zwischenlager. Matze tat, als hätte er ihn nicht gesehen, und Kalle sagte nichts. Er wappnete sich schon, falls sie gleich einer am Kragen packte und zu Mami und Omi schickte. Doch da schlugen zwei Gläser Bier auf den nackten Tisch. Aus Gewohnheit schob Kalle einen Pappdeckel drunter. Ein Bier mit Matze, das war immer toll gewesen, ein bisschen rumblödeln, rauchen und wieder losziehen. Dagegen hatte nie jemand was gesagt, außer Mama. Aber wenn sie Dienst hatte, bekam sie es nicht mit.

„Ich geh pinkeln“, sagte Matze.

Kalle hätte es eher herausgeschwitzt, als dass er in die hintere Ecke gegangen wäre. Aber Matze roch das vielleicht gar nicht, der hatte schon in Treppenhäusern geschlafen. Und das wäre auch eine Art von Freiheit, meinte er. Trotzdem hatte er die Woche bei Kalle genossen. Mama hatten sie von Matzes Rausschmiss gar nichts erzählt. Seine Mutter wäre im Krankenhaus, das musste reichen.

Am Nebentisch war es ruhig geworden. Die Lederjacke rollte einen Hunderter zu einem Röhrchen und Kalle dachte nur, dass das Matzes Schein gewesen war. Ein kleiner Handspiegel verdoppelte optisch die schmale Pulverlinie, die der Typ eben mit einer Scheck-Karte begradigt hatte. Schnief links, Schnief rechts, dann war der Spiegel blank. Lederjacke rüttelte mit dem Handrücken ein bisschen an seiner Nasenknolle und räusperte sich. Kalle schluckte, als hätte er den Schleim selbst im Rachen. Ein dünner Faden von weißem Rotz baumelte am Saum der Lederjacke – und Kalle wusste, dass er niemals koksen würde.

Matze hätte in der Zeit zehnmal sein Wasser abschlagen können. Ohne ihn wollte Kalle nicht einmal das Bier trinken. Das wäre nämlich nicht einmal der halbe Spaß gewesen, den sie sonst immer hatten. Aber er ahnte auch, dass der Spaß vorbei war oder dass er vielleicht nicht mehr daran teilhaben würde. Eine innere Unruhe trieb ihn weg von diesem Tisch, er stand auf und starrte in den Winkel, der über den Flur zum Klo führen musste. Sie konnten es sich nicht leisten, zwei Biere einfach stehen zu lassen. Trotzdem musste er da jetzt hingehen, nachschauen, ob Matze noch da war und was er gerade tat. Kalle drückte sich an Stuhllehnen vorbei und wich allen Blicken aus. Niemand sollte ihm ansehen, dass er sich vor Angst fast in die Hosen machte. „Hey, zum Klo will ich“, wollte er sagen, falls ihm einer dumm kam. Konnte ja sein, dass einer wissen wollte, was denn die Hosenscheißer hier wollten oder so. Und der Druck in seinem Gedärm nahm wirklich zu, je verpisster es roch. Er war dreizehn. Matze auch. Sie hatten hier eigentlich nichts verloren. Und die Windungen in seinem Unterbauch verkrampften sich wie blöde, das kam von der Angst, klar. Er schob sich an zusammengedrängten Rücken und stinkenden

Jacken vorbei, weil er den Lehm kaum noch halten konnte. Dass die Klinke fehlte, sah er noch im letzten Moment, er schmiss sich gegen die Tür, dahinter stand Matze an der Pissrinne, endlich hatte er ihn gefunden. Doch weil der Druck nicht nachließ, eilte er in die Kabine, die er zwar schließen, aber nicht verriegeln konnte, egal. Da saß er. Wenn er aufgeregt war, konnte er nichts drin behalten. „Scheiß drauf“, hatte mal ein anderer Celloschüler zu ihm gesagt. Das war vor einem Konzert gewesen und er hatte damals kaum stillsitzen können beim Einspielen.

Hoffentlich wartete Matze und machte nichts Saudummes jetzt. Sollte er etwa die Tür offen lassen? War er denn inzwischen auch schon bescheuert? Von Klopapier kein Fetzen, so war das immer, wenn man es brauchte. Kalle zog ein flockiges Papiertaschentuch aus der Hosentasche und beeilte sich.

Neben Matze stand ein blasser Typ, etwas älter, der hatte Matze einen Arm um die Schultern gelegt und flüsterte:

„In meiner Bude hast du mehr Ruhe.“

Kalle hätte wegrennen mögen, doch er wusste, dass das nur die Nerven waren, die spielten verrückt, wenn Matze sich jetzt dopte.

„Ich dachte, es reicht für heute“, stotterte er. „Ich bin müde.“

„Na, bestens“, sagte der Blasse, und schob Matze durch die Tür.

Kalle roch den Flur nicht mehr und schob sich rücksichtslos an den Leuten vorbei, um Matze nicht wieder zu verlieren. Die beiden Biere standen nicht mehr da. Lederjacke hatte sich in eine Couchecke verzogen und Matze folgte dem Blassen aus der Kneipe.

Draußen war die Welt anders. Kalle schien es, als hätte er eine Stunde lang die Luft angehalten und dürfte erst jetzt wieder atmen. Matze sah aus, als ginge es ihm ähnlich. Er schloss kurz die Augen. Kalle hoffte noch, er würde seine Pläne ändern, es war doch so schön auf der Straße, warum sollten sie jetzt in eine fremde, stickige Bude kriechen? Aber Matze hatte einen Hunderter bezahlt. Er war entschlossen.

Kalle folgte den beiden in ein Treppenhaus. Hinter ihm schloss sich die Haustür. Der auf den Stufenkanten brüchige Teppich schien auf dem Weg nach oben kein Ende zu nehmen. Vor den Wohnungstüren standen Schuhe oder ein Dreirad, ein Stockwerk höher ein Eimer. Auf einem Abtreter lag eine Zeitung. Der Blasse flüsterte, dass sie gleich da wären und dass es ganz oben sowieso am schönsten sei. Immer. Er öffnete eine schwere Feuertür und sie schlichen über einen Wäscheboden. An den gespannten Leinen hingen Handtücher, die so faltig, wie sie aufgehängt waren, nun staubtrocken unter den Klammern standen. Eines der Dachfenster war angekippt. Hinter einem Spannbettlaken, das wehend auf den Luftzug reagierte, schloss der Blasse eine Tür auf. Seine Bude war also eine Bodenkammer.

„Licht, Jungs!“, sagte der Blasse und schnipste an einem Feuerzeug. Die Flamme näherte sich einer gelblichen Altarkerze auf einem Tisch. Als der Docht Feuer fing, hellte sich ein großes, schwarzweißes Plakatgesicht an der schrägen Wand auf. Umrisse einer dunklen Mähne, breite Lippen, nur flüchtige Andeutungen, aber es war eindeutig Jimmy Hendrix, das Idol von Kalles Vater. Der Anblick entspannte ihn etwas, als hätte vielleicht Papa Verständnis für das, was hier geschah. Gekokst hat der auch. Und wer weiß, was er sich noch alles hineingestopft hatte in seine superglaten Selbstgedrehten. Das hier war aber etwas anderes, Papa. Und Kalle bedauerte, ihn nicht fragen zu können, wo die Grenze war. Matze und der Blasse verwischten mit riesigen Schatten Jimmys Züge an der Schrägwand. Die beiden hatten sich auf eine Matratze unter das Poster gesetzt, Kalle blieb unschlüssig stehen.

„Zittern darfst du nicht dabei“, sagte der Blasse ganz ruhig und drückte den Saft einer Zitronenhälfte zielgenau in die Mulde eines Teelöffels. Selbst Kalle wusste, dass Heroinpulver erst in Säure aufgeköcht werden musste. Matze kniff sich schon in den Arm. Er war furchtbar aufgeregt. Kalle dagegen sah einen Film ablaufen, den er nicht anhalten konnte, und fühlte sich gleichzeitig beobachtet dabei. Als stünde in der Nähe jemand, der darauf wartete, dass er endlich in die Handlung eingriff. Jetzt hätte es Papa viel-

leicht getan. Doch Kalle hatte nicht die Kraft, darüber nachzudenken, konnte nur noch Zeuge sein, einfach so. Der Blasse wirkte im Schein der Kerze noch käsiger. Sein Flüstern schien Matze zu beruhigen. In der Kneipe war es ihm sicher zu laut gewesen für diesen Akt. Matze sollte sich den Oberarm mit einem Gürtel abbinden, der neben der Matratze gelegen hatte.

„Sonst dehnt sich die Vene nicht“, hauchte der Blasse. „Und dann platzt sie vielleicht.“

Matze packte die eingeschweißte Modellflugzeug-Kanüle aus, setzte sie auf einen Spritzenkörper und zog das Zeugs auf.

Kalle spürte in seiner eigenen Armbeuge ein Nervenzucken und flehte im Stillen Jimmy Hendrix an, mit der ganzen Wand auf die beiden herunterzukrachen. Dämlich. Der hatte es noch schlimmer getrieben.

Der Blasse führte die Spritze über Matzes Unterarmhaut. Als er die Kanüle ansetzte, sprang Kalles Blick weg und er ging einen Schritt zurück.

„Immer schön zum Herzen hin“, flüsterte der Typ, „siehst du, so!“

Matze stöhnte.

Kalle sah nicht hin. In seinem Rücken spürte er die Stahltür. So weit war er abgerückt. Wenn er geimpft wurde, hatte er auch nie zuschauen wollen.

„Jimmy, ich bin so feige, und du bist ein Verräter. Guckst da einfach zu!“, dachte er.

Jetzt wurde er leicht panisch. Dabei war das alles einfach nur saudumm. Mehr nicht. Kalle öffnete die schwere Tür, warf das Laken zur Seite und schlüpfte an den Handtuchbrettern vorbei, die er in der Dunkelheit nur schemenhaft erkennen konnte. Auch treppab nahm der Teppich kein Ende, Kalle rannte die Stufen hinunter. Die Zeitung lag nicht mehr da, es musste sich also etwas bewegt haben im Haus. Aber es war ganz still. Oder er hörte einfach nichts, rannte hinaus auf die Straße und sprang in die nächste Straßenbahn. Während sie quietschend durch den Stadtteil zog, hatte Kalle das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben.

Zuhause legte er sich auf sein Bett und dachte an die Woche mit Matze. Dessen Matratze hatte vor dem Fenster gelegen, der Rucksack stand immer am Kopfende. Wenn Kalle aufhören wollte zu quatschen abends, holte Matze immer seinen Walkman hervor, so ein Second-Hand-Teil, das sowieso irgendwann am Bandsalat kreieren würde. Aber Matze hatte dann immer in das Kassettendeck hineingegriffen und lachend die lange Bandschnur hervorgezogen, die er dann bedächtig wieder in die Kassette hineindrehte. Er war so geduldig. „Da sind Knicke drin, die kriegst du nie raus aus dem Band“, hatte Kalle gesagt. Doch dann hatte Matze schon wieder die Kopfhörer aufgesetzt.